

‚hervorragende‘ Bedeutung wissenschaftlicher Sprecherrollen gegen diese Art Einwände ab, indem er eine Aufwertung der Sachdimension riskanten Entscheidens vornimmt. Eine konstruktivistische Sicht der Dinge sieht vor allem Unsicherheiten in der Zeitdimension und soziale Operationen (z. B. Zurechnungen), die mit diesen Unsicherheiten umgehen. Die Sachdimension erscheint im Resultat zwar nicht beliebig, aber doch erheblich *beobachterabhängig* (vgl. Fuchs 1992/ Miller 1992). So gesehen wären wissenschaftliche Sprecherrollen nur eine der vielen Irritationsquellen etwa politischen Entscheidens unter Unsicherheit. Wie kann diesen Rollen aber ‚zentrale‘ Bedeutung zugerechnet werden? Dazu bietet sich eben eine Wiederbelebung der Autorität wissenschaftlichen Wissens für Entscheider in anderen Systemen an: Autorität im Sinne einer für vernünftige und einsichtige Subjekte unbestreitbaren Vertretungsinstanz (Sprecherrolle) wahren oder doch zumindest richtigen Wissens. Aus der Perspektive der (Risiko-) Soziologie sucht man nach so etwas seit langem vergeblich. Längst ist ja die Riskanz gerade des Expertenwissens (vgl. nur die Arbeiten von Beck (1988) oder Bonß (1995)) zum Gemeinplatz geworden. Aber diese Referenz auf autoritativ geltendes Wissen ist für die Untermauerung einer privilegierten ökologischen Risikoauflärung durch kompetente Wissenschaftler praktisch unabdingbar. Gegen alle Evidenz (Miller 1992) wird diese Referenz durchgehalten und es gibt ein Wiedersehen mit der Gestalt ‚autoritativen Wissens, das uns überzeugt‘ (54). Grundmann begeht dabei den ultimativen

Fehler, den alle begehen, die dem Fröhlichen in der Wissenschaft anhängen. Er beschreibt die eigene Position als konstruktivistisch (54), aber entgeht doch nicht der Paradoxie, über operative Konstruktionen in der Sachdimension riskanten Entscheidens *ohne Referenz auf Konstruktion*, also irgendwie wahrhaftig (im Sinne autoritativen Wissens eben), richten zu wollen. An diesem Punkt wird es ernst mit der Fröhlichkeit.

Literatur

- Beck, U., 1988: Gegengifte, Ffm.: Suhrkamp
 Bonß, W., 1995: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne, Hamburg: Edition
 Fuchs, P., 1992: Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit, Ffm.: Suhrkamp
 Japp, K.P., 1996: Soziologische Risikotheorie. Funktionale Differenzierung, Politisierung und Reflexion, Weinheim/München: Juventa
 Knight, F.H., 1921: Risk, Uncertainty and Profit, Boston/New York: Houghton Mifflin
 Luhmann, N., 1991: Soziologie des Risikos, Berlin/New York: de Gruyter
 Luhmann, N., 1992: Beobachtungen der Moderne, Opladen: Westdt. Verlag
 Miller, M., 1992: Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte, in: Giegel, H.-J., (Hrg.), Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften, Ffm.: Suhrkamp
 Nietzsche, F., 1982: Die Fröhliche Wissenschaft, Ffm.: Insel
 Stallings, R.A., 1995: Promoting Risk. Constructing the Earthquake Threat, New York: de Gruyter

Wer hat Angst vor F. Nietzsche? Replik auf K.P. Japp

Reiner Grundmann

Aston Business School, Aston University, Birmingham B4 7ET, Großbritannien

Ich muß gestehen, daß es etwas gedauert hat, bevor ich den Sinn des auf mich gemünzten Worts von der ‚fröhlichen Risikosoziologie‘ begriff. Folgt man Japp, so habe ich selbst die Unterscheidung zwischen ernster und fröhlicher Wissenschaft eingeführt. Ich habe jedoch in Anlehnung an Elias zwischen engagierter und distanzierter Haltung unterschieden, wobei es mir nicht darauf ankam, einer von beiden Seiten den Zuschlag zu geben. Das Projekt der Risikosoziologie, wie anderer Disziplinen auch, ist wohl eher dadurch zu charakteri-

sieren, daß es in normativer Hinsicht um die Findung einer schwierigen Balance zwischen Engagement und Skepsis geht. Wenn ich Japp recht verstehe, wirft er mir vor, wissenschaftliche Probleme nicht anhand ihrer wissenschaftlichen Relevanz, sondern aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Relevanz zu definieren.¹ Ich sehe dies nicht als

¹ In diesem Sinne ist seine Berufung auf Beck ironisch, kann doch gerade er als Prototyp des ‚fröhlichen‘ Wissenschaftlers gelten.

entweder–oder: Da die Wissenschaft für vieles offen ist, sowohl für die selbstgemachten Probleme wie auch für die ‘von außen’ kommenden, kann beides durchaus kombiniert werden. Doch mein Anliegen war ein anderes: ich versuchte den Stand der Risikosoziologie zu referieren und erhob gegenüber der in Deutschland dominanten Risikosoziologie sowohl theoretische wie empirische Einwände. Da die von mir hauptsächlich besprochenen Arbeiten Becks und Luhmanns nicht auf empirischen Erhebungen fußen, folgte für mich bereits ein wesentlicher Kritikpunkt. Zweitens habe ich das Problem bezeichnet, daß Soziologen, die sich einer distanzierten Position verschreiben, eine Tendenz dazu haben, Umweltprobleme als nicht ernst, nicht wichtig oder nicht wirklich einzustufen (umgekehrt tendieren die Engagierten zum Moralismus oder zur Aufgeregtheit). Der dritte Punkt hat mit dem Design der ‘Großtheorien’ zu tun, die zu grobkörnig sind, als daß sie uns in erhellender Weise über die Probleme aufklären könnten. Japp muß es sich gefallen lassen, daß jemand mit einer Fallstudie kommt und fragt: wie paßt das alles zur schönen Theorie? Systemtheoretiker wie Japp sehen darin wahrscheinlich Perturbationen, die man aufgreifen kann oder auch nicht. Wie reagiert er? Seine Stellungnahme ist ambivalent. Einerseits akzeptiert er einiges von dem, was ich geäußert habe (freilich kleidet er dies in Worte wie ‘Grundmann produziert argumentativ keine Differenz’). Andererseits ‘weist’ er meine Argumente ‘zurück’, beantwortet aber die Frage nicht, wie man sich vorstellen soll, daß die Systemtheorie eine bessere Interpretation des Ozonfalls (oder anderer ‘Risikofälle’) leisten könnte. Naturgemäß stoßen wir hier auf prinzipielle Differenzen zwischen System- und Handlungstheorie, die Japp inhaltlich allerdings nicht vertieft. Stattdessen hört man seinen Überdruß zwischen den Zeilen, wenn er schreibt, ‘einmal mehr scheint es nötig, konkrete Institutionen und Akteurstrategien zu analysieren’, oder wenn er auf die eingeforderte Empirie einsilbig und mit Anführungszeichen reagiert (‘die Empirie’).

Im Artikel hatte ich geschrieben, daß die Literatur zur Risikosoziologie vor allem die Sozial- und Zeitdimension betont und die Sachdimension unerwähnt läßt und schlug vor, die Sachdimension in die Betrachtung aufzunehmen. Japp entgegnet erwartungsgemäß, daß dies nicht Sache der (konstruktivistischen) Risikosoziologie sein könne, da sie sich damit in eine Paradoxie verwickle. Diesen Fehler sieht er bei mir am Werk. Risikosoziologie soll sich also beschränken auf die Zeit- und Sozialdimension. Ich

frage, wie dies möglich ist, wo es doch in Risikodiskursen immer darum geht, ob auf der Sachebene überhaupt Probleme existieren. Wir können uns wahrscheinlich schnell darauf einigen, daß auch diese Probleme ‘konstruiert’ und ‘beobachterabhängig’ sind. Doch um diese Floskeln mit Inhalt zu versorgen, muß man sich konkrete Beispiele ansehen und kann nicht a priori behaupten, die Problematik sei durch eine Ausklammerung der Sachdimension zu erfassen. Deshalb meine etwas provokative Zuspitzung und Aufforderung an die Risikosoziologen, die Probleme (inhaltlich, substantiell, eben auf der ‘Sachebene’ und empirisch) zu analysieren. Die Wissenschaftssoziologie hat dafür den Weg gewiesen, wie zahlreiche Fallstudien belegen. Ohne vergleichbare Analysen ist kein Fortschritt der Risikosoziologie zu erwarten.

In Japps Replik erscheine ich als Empirist, der es sich leistet, auf völlig vor-theoretische Weise Beliebiges und ‘Wünschbares’ in den soziologischen Risikodiskurs einzuführen. Nichts falscher als das: Der Bezugsrahmen, auf den ich mich beziehe (Grundmann 1999), ist theoretischer Natur, wenn auch nicht systemtheoretischer. Ich arbeite mit einem Politiknetzwerkansatz, der seine wesentlichen Elemente aus Diskurstheorie, Wissenschaftssoziologie und politischer Wissenschaft bezieht. Sollte Japp so weit gehen, alles Nicht-Systemtheoretische als nicht-theoretisch abzuqualifizieren?

Er moniert, in meinem Aufsatz würde das ‘inzwischen alt gewordene Vorurteil fröhliche Urständ’ feiern, die ‘sozialen Systeme würden – aufgrund selbstreferentieller Geschlossenheit – ihre Umwelt (die engagierten Wissenschaftler) nicht wahrnehmen’. Das habe ich natürlich nicht geschrieben: es geht nicht um *Wahrnehmung*, sondern um Operationen. Und die liegen nach Ansicht der soziologischen Systemtheorie allemal bei den sozialen Systemen, nicht bei den Akteuren. Oder hat sich innerhalb der Systemtheorie eine neue Entwicklung vollzogen, die mir bislang entgangen ist?

Doch Japp hat nicht nur einen systemtheoretischen Hut auf, er besitzt auch einen risikosoziologischen. Unter diesem beansprucht er so etwas wie angestammte Autorität auf dem Forschungsfeld der Risikosoziologie, was sich darin äußert, daß das Feld gegen Neulinge verteidigt wird, obwohl er einräumt, daß die Risikosoziologie ‘umstritten’ (aber auch: ‘vielversprechend’) sei. Dazu hätte man gern mehr erfahren. Doch es geht ihm um Verteidigung, und so hat auch hier wieder das überdrüssige Element seinen Platz, wenn er meine Unterscheidung zwischen Unsicherheit und Risiko

abtu: 'Nachdem die Risikosoziologie meinte, dies bereits alles hinter sich zu haben, wird ihr erneut [diese] Unterscheidung ... angedient' und von einer 'verspäteten Revision' spricht. Ich halte die Unterscheidung zwischen Gefahr, Risiko und Unsicherheit für wichtig, weil sie verschiedene gesellschaftliche Reaktionsweisen auf verschiedene Problemlagen verdeutlicht. Die Unterscheidung zwischen Gefahr und Risiko ist in der Risikosoziologie weitgehend akzeptiert. Was passiert, wenn wir einen anderen Gegenbegriff zu Risiko wählen? Die Kategorie der Unsicherheit weist darauf hin, daß die Gesellschaft in größerem Maße herausgefordert ist als beim klassischen Risikokalkül. Japp weicht diesem Problem aus, indem er mir einerseits unterstellt, Unsicherheit habe für mich einen 'ontologischen Status', und indem er andererseits Unsicherheit unter den Begriff des Risikos einzuschließen scheint. Der Hinweis auf 'Ontologie' hilft nicht weiter, da in allen Unterscheidungen, Begriffen und Theorien eine ontologische Dimension aufgespürt werden kann (so auch bei Japp). Statt hier in den epistemologischen Faden zu beißen, sollte man sich fragen, ob es nicht doch einen Unterschied macht, daß wir mit Klimawandel, Rinderwahn, Gentechnik etc. Einzelfälle vor uns haben, die sich nicht probabilistisch behandeln lassen. Japp verwarft sich dagegen, der Risikosoziologie einen Risikobegriff unterschieben zu lassen, der an das probabilistische Risikokalkül erinnert. Dieser sei nur ein 'versicherungs- und ingenieurförmiger Spezialfall'. Hier bewegen wir uns auf dem Gebiet der Definitionen von 'essentially contested concepts', auf dem es immer schwierig ist, sich zu einigen. Ich halte es für unglücklich, daß die Risikosoziologie eine Begrifflichkeit verwendet, die gesellschaftsweit (und auch in den Sozialwissenschaften) genau in diesem Versicherungs- und Ingenieursinne verstanden wird und fände es besser, die zugrundeliegende Unterscheidung Ernst zu nehmen (Elster 1979; Schon 1982), auch wenn im abkürzenden Sprachgebrauch (auch bei mir) die Begriffe Risiko und Unsicherheit manchmal synonym verwendet werden. Doch Japp meint, das letzte Wort sei gesprochen: Risiko ist 'zurechnungskontrollierte Kontingenz des Entscheidens', was immer das im Einzelfall (schon wieder!) sein mag.

Das zentrale Problem, das Japp mit meiner Position zu haben scheint, ist die Sprecherrolle engagierter Wissenschaftler in gesellschaftspolitischen Kontroversen. Und seine Position dazu ist alles andere als klar. Ich sehe drei Anläufe, eine Position zu formulieren. Zum ersten bestreitet er, die

Wissenschaftler hätten eine privilegierte Sprecherposition in Risikodiskursen – obwohl die Systemtheorie eigentlich nahelegt, daß das Wissenschaftssystem für kognitive Fragen zuständig ist, also hier ein Privileg haben müßte. Zum zweiten pflichtet er mir bei, daß wissenschaftliche Sprecherrollen eine große Bedeutung haben (wenn er meine 'zustimmungsfähige Präferenz für wissenschaftliche Sprecherrollen' zitiert). Hier scheint Japp den Akteurblickwinkel zu akzeptieren. Drittens meint er die fundamentale Differenz zu mir darin zu sehen, daß ich einem (veralteten) Glauben an die Autorität der Wissenschaft anhänge, wenn ich davon spreche, daß Wissenschaftler autoritatives Wissen produzieren, das uns überzeugt. Wenn es so wäre, hätte er sicher einen Punkt. Doch geht es hier um ein Problem, das entscheidend von dem abweicht, was Japp als alten Hut zu erkennen vermeint. Es geht um die, vor allem durch die neuere Wissenschaftstheorie entwickelte These, wonach wissenschaftliche Daten in gesellschaftlichen Kontroversen Machtpotentiale entfalten können (z.B. Mukerji 1989). Zahlreiche Studien zeigen im Detail, wie Wissenschaftler es anstellen, ihr (inner- und außerwissenschaftliches) Publikum zu überzeugen, wie sie mitunter in politische Kontroversen eingreifen oder diese entscheidend beeinflussen. Bei gesellschaftspolitischen Kontroversen, in denen wissenschaftliche Daten relevant sind, geht es um die öffentliche Glaubwürdigkeit von Positionen: 'scientific credibility is needed to underwrite political credibility' (Elzinga 1995: 246).

Da in vielen Kontroversen dieser Art keine wissenschaftlichen Beweise für die Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit von Techniken oder Produkten erbracht werden können, rücken institutionelle Entscheidungsregeln (präventive vs. reaktive Orientierung, Beweislastfragen) in eine zentrale Position. Und dabei spielt die Glaubwürdigkeit von Daten, Personen und Institutionen eine entscheidende Rolle. Dies ist kein trivialer Punkt; er kann durch systemtheoretische Vorgaben nicht erfaßt werden (hier findet mehr als reine 'politische Kommunikation' statt) und er wurde im risikosoziologischen Diskurs weitgehend unbeachtet gelassen (wenn man von einigen Arbeiten absieht, wie z.B. Elzinga 1995; Jasanoff 1996; Wynne 1996). Was sich für Japp wie ein skandalöser Rückfall ausnimmt, ist in Wirklichkeit eine zentrale Herausforderung für seine systemtheoretische und risikosoziologische Orientierung.

Für diesen Typ von Mobilisierung öffentlicher Meinung ist die sozialwissenschaftliche Forschung bisher ziemlich blind. Es gibt zwar die Figur des

Politikunternehmers (Kingdon 1984), der allerdings nichts mit der Wissenschaft zu tun hat; es gibt die *epistemic communities* (Haas 1992), die sich allerdings weitgehend einem linearen, technokratischen Politikberatungsmodell fügen; es gibt *advocacy coalitions* (Sabatier 1993), die nicht für Risikokontroversen konzipiert worden sind. In diskursanalytischen Ansätzen (Hajer 1995) scheint mir die wissenschaftssoziologische Dimension ebenfalls entwicklungsbedürftig. Ich sehe meinen Beitrag als einen Versuch, darüber eine Diskussion in Gang zu bringen und meine, daß die Risiko-soziologie weit mehr als es bisher geschah interdisziplinär und empirisch arbeiten muß. Sie sollte, *inter alia*, Anregungen aus den Nachbardisziplinen Politikwissenschaft und Wissenschaftssoziologie aufgreifen. Japps Replik indes geht über eine Verteidigung bestehender Optionen und das Zurückweisen meiner Fragestellung nicht hinaus.

Literatur

- Elster, Jon, 1979: Risk, Uncertainty and Nuclear Power, In: *Social Science Information* 18: 371–400.

- Elzinga, Aant, 1995: Shaping Worldwide Consensus: The Orchestration of Global Climate Change Research. In: A. Elzinga and C. Lundström (Hg.), *Internationalism in Science*. London: Taylor and Graham.
- Grundmann, Reiner, 1999: Transnationale Umweltpolitik zum Schutz der Ozonschicht. USA und Deutschland im Vergleich. Frankfurt a.M.: Campus.
- Haas, Peter M., 1992: Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination. In: *International Organization* 46: 1–35.
- Hajer, Marten, 1995: *The Politics of the Environmental Discourse*. Oxford: Oxford University Press.
- Jasanoff, Sheila, 1996: Beyond Epistemology: Relativism and Engagement in the Politics of Science. In: *Social Studies of Science* 26: 393–418.
- Kingdon, John W., 1984: *Agendas, Alternatives, and Public Policies*. Boston: Little Brown.
- Mukerji, Chandra, 1989: *A Fragile Power. Scientists and the State*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Sabatier, Paul, 1993: Policy Change over a Decade or More. In: P. Sabatier/H. Jenkins-Smith (Hg.) *Policy Change and Learning. An Advocacy Coalition Approach*. Boulder, Co.: Westview Press, 13–40.
- Schon, Donald A., 1982: The fear of Innovation. In: S.B. Barnes/ D.O Edge (Hg.) *Science in Context*. London: Open University Press, 290–302.
- Wynne, Brian, 1996: SSK's Identity Parade: Signing-Up, Off-and-On. In: *Social Studies of Science* 26: 357–91.